

JULIA KAISER

# »Absolute« Verwendungen von Modalverben

Eine **im gesprochenen**  
interaktions-  
linguistische **Deutsch**  
Untersuchung

ORALINGUA

15

darf ich mal kurz ne ZWischenfrage  
dann mag ich deine zwei BAHNhöfe  
KÖNNtete jetzt machen wenn de wolltest  
ich konnte da nix daFÜR  
ja du kannst GRAD mal wenn du magst den REIsführer drüben holen  
wir müssen jetzt ganz ganz schnell  
und DRINGend zum allgemeinen TEIL  
des wollt ich irgendwie AUCH mal zwischendurch  
oder was MÖCHte die kognitive wende  
was MUSS das MUSSich denk sie wissen  
ich glaub DU musst  
des TISCHle muss ersch mal rUnder

WILL ich nur  
hä was SOLL das denn  
der kANN BLUTgrätsche  
ach was SOLLs  
mag jemand n KAUGummi  
ha was soll ich n mit m KÄNguru jetzt  
will jemand noch Abwehrspieler  
worauf ich hinAUS will



INSTITUT FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



# ORALINGUA

Herausgegeben  
im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)  
Mannheim

von  
Arnulf Deppermann  
und  
Alexandra N. Lenz

Band 15

REDAKTION

Melanie Steinle





JULIA KAISER

»Absolute«  
Verwendungen  
von Modalverben  
im gesprochenen  
Deutsch

Eine  
interaktionslinguistische  
Untersuchung

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6744-2

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

# Inhalt

Danksagung .....	IX
<b>1 Einleitung</b> .....	1
1.1 Gegenstand der Arbeit .....	1
1.2 Die Klasse der Modalverben in der Forschung .....	2
1.3 Aufbau der Arbeit .....	4
1.4 Methoden und Ziele .....	5
<b>2 Modalverben in der Forschung – Problemorientierter Literaturüberblick</b> .....	7
2.1 Syntax und Semantik, Diachronie und synchrone Systematiken .....	7
2.2 Modalverben und Modalität .....	15
2.3 Modalverben und Pragmatik .....	20
2.4 Verbstatus der absoluten Verwendungen: Elliptizität und Anaphorik, Ergänzbarkeit und Konventionalität .....	27
2.5 Zwischenfazit .....	35
<b>3 Theorie und Methodik</b> .....	39
3.1 Theoretischer und methodischer Rahmen: Konversationsanalyse und Interaktionale Linguistik .....	39
3.2 Weitere Ansätze I – Verb und Bedeutung .....	45
3.3 Weitere Ansätze II – Verb und Konstruktion .....	52
3.4 Weitere Ansätze III – Verb und Handlung .....	65
3.5 Zusammenfassung, Analyseschema und Vorgehen .....	77
<b>4 Datengrundlage</b> .....	83
4.1 Korpusauswahl und -deskription, Datentranskription und Kollektionsbildung .....	83
4.2 Datenkodierung .....	92
4.3 Quantitativer Überblick .....	96
<b>5 Empirische Analyse: <i>mögen/möchte(n)</i> und <i>wollen</i></b> .....	101
5.1. Quantitativer Überblick und Lexembedeutung(en) .....	101

5.1.1 Überblick Lexemspezifik .....	105
5.2 <i>mögen/möchte(n)</i> und <i>wollen</i> mit (lexikalischem/indefinitem) Akkusativobjekt .....	107
5.3 Verweisstrukturen .....	131
5.3.1 Anaphorische/analeptische Verweisstrukturen im Hauptsatz – turnintern oder interaktiv (adjazent) .....	132
5.3.2 Verwendungen mit Komplementsatz .....	143
5.3.3 Verweisstrukturen im Nebensatz – turnintern .....	147
5.4 Konstruktionale Muster .....	162
5.4.1 Verwendungen mit Direktivbestimmung .....	162
5.4.2 <i>wollen</i> in idiomatischen Konstruktionen .....	167
5.5 Zusammenfassung: Faktoren der Lesartenkonstitution und beobachtete Handlungen .....	173
<b>6 Empirische Analyse: können</b> .....	177
6.1 Quantitativer Überblick und Lexembedeutung(en) .....	177
6.1.1 Überblick Lexemspezifik .....	178
6.2 <i>können</i> mit (lexikalischem/indefinitem) Akkusativobjekt .....	180
6.3 Anaphorische und analeptische Verweisstrukturen im Hauptsatz und Nebensatz (turnintern und interaktiv) .....	191
6.3.1 Verweisstrukturen im Hauptsatzformat .....	191
6.3.2 Verweisstrukturen im Nebensatzformat .....	202
6.4 Konstruktionale Muster .....	206
6.4.1 Verwendungen mit Direktivbestimmung .....	206
6.4.2 <i>können</i> in idiomatischen Konstruktionen .....	208
6.5 Zusammenfassung: Faktoren der Lesartenkonstitution und beobachtete Handlungen .....	214
<b>7 Empirische Analyse: dürfen und sollen</b> .....	217
7.1 Quantitativer Überblick und Lexembedeutung(en) .....	217
7.1.1 Überblick Lexemspezifik .....	219
7.2 <i>dürfen</i> mit akkusativischem Indefinitpronomen und in (objektlosen) Situationsellipsen, <i>sollen</i> mit Objekt in Situationsellipsen .....	221
7.3 Anaphorische/analeptische Verwendungen in koordinierten und subordinierten Strukturen (turnintern und interaktiv) .....	229
7.4 Konstruktionale Muster .....	234
7.4.1 Verwendungen mit Direktivbestimmung .....	234
7.4.2 <i>sollen</i> in idiomatischen Konstruktionen .....	237
7.5 Zusammenfassung: Faktoren der Lesartenkonstitution und beobachtete Handlungen .....	249

<b>8 Empirische Analyse: <i>müssen</i></b> .....	253
8.1 Quantitativer Überblick und Lexembedeutung(en) .....	253
8.1.1 Überblick Lexemspezifik – <i>müssen</i> und <i>nicht brauchen</i> .....	254
8.2 <i>müssen</i> in Situationsellipsen mit (lexikalischem) Akkusativobjekt und objektlos .....	257
8.3 Anaphorische/analeptische Verwendungen in koordinierten und subordinierten Verweisstrukturen (turnintern/interaktiv) .....	261
8.4 Konstruktionale Muster .....	266
8.4.1 Verwendungen mit Direktivbestimmung .....	266
8.4.2 <i>müssen</i> in idiomatischen Konstruktionen .....	280
8.5 Zusammenfassung: Faktoren der Lesartenkonstitution und beobachtete Handlungen .....	283
<b>9 Theoretische Schlussbetrachtung</b> .....	287
9.1 Semantik, Grammatik und Handlung: Die komplexe Bedeutungs- und Handlungskonstitution absoluter Modalverbverwendungen .....	287
9.2 Fazit und Ausblick .....	300
<b>10 Literatur</b> .....	303
<b>Anhang</b> .....	327
I Transkriptionskonventionen .....	327
II Übersicht über die untersuchten Gespräche: FOLK A, B, C .....	329



# Danksagung

Die vorliegende Untersuchung ist die für den Druck leicht überarbeitete Fassung einer Dissertation, die 2016 von der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim angenommen wurde.

Zuallererst möchte ich herzlich Arnulf Deppermann für die hervorragende Betreuung danken. Ich bedanke mich für die fortwährende Unterstützung in allen Belangen der Promotion, für unzählige wertvolle und lehrreiche Hinweise zu meiner Arbeit und stets konstruktive Anregungen. Marcella Costa danke ich sehr für hilfreiche Anmerkungen aus zusätzlichen, neuen Perspektiven und für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Nadine Proske gilt ein besonderer Dank, nicht nur für das sorgfältige Lesen und Kommentieren des Manuskripts, sondern auch für die kontinuierliche Begleitung der Arbeit von Anfang an, mit sehr viel Geduld, Verständnis und wichtigen Hinweisen.

Vielen Dank an Karo Kress für die gute und freundschaftliche „Doktor-schwesterschaft“ und an die anderen Kollegen des Verbkomplemente-Projektes, Henrike Helmer und Arne Zeschel, für den wertvollen Austausch und die angenehme und positive Atmosphäre. Danke an Silke Reineke für die vielfältige Unterstützung besonders auch während der Zeit vor der Disputation.

Vielen Mitarbeitern des Instituts für Deutsche Sprache gebührt Dank für inhaltliche, organisatorische, technische Unterstützung und die stete Hilfsbereitschaft. Auch den Teilnehmern verschiedener Datensitzungen verdanke ich viele Anregungen und Impulse. Für die Aufbereitung der Daten, die dieser Arbeit zugrunde liegen, danke ich den Mitarbeitern und Hilfskräften von FOLK und DGD in der Abteilung Pragmatik, ebenso den Hilfskräften des Verbkomplemente-Projektes für die Hilfe bei den Datenkodierungen.

Tiefer Dank gilt meiner ganzen Familie, vor allem meinen Eltern und meiner Schwester Laura, für den liebevollen Rückhalt. Danke für so vieles an Ilaria und an alle anderen „alten“ und neuen, nahen und fernen Freunde, die mich auf verschiedene Weise begleitet, ermuntert und unterstützt haben.



# 1 Einleitung

Die Modalverben gehören zu den hochfrequenten Verben; sie weisen im Deutschen ein sehr vielfältiges und breites Verwendungsspektrum auf und erfüllen zentrale kommunikative Aufgaben in sozialer Interaktion.<sup>1</sup> Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den formal, semantisch und pragmatisch in enger Beziehung stehenden sechs (bzw. sieben, s. u.) Modalverben *wollen*, *mögen/möchte(n)*, *können*, *dürfen*, *sollen* und *müssen* in Realisierungen ohne infinitives Vollverb, im Folgenden auch kürzer ausgedrückt als „infinitivlose“ bzw. wie im Titel der Arbeit „absolute“ Verwendungen (s. u.). Diese werden in spontansprachlicher mündlicher Interaktion anhand empirischer Daten, im knappen Vergleich zu und in Abgrenzung von der Schrift beschrieben und analysiert.

Einleitend wird nach der Darlegung der allgemeinen Fragestellung und ihrer Relevanz (Abschnitt 1.1) der Forschungskontext skizziert (Abschnitt 1.2). Die Abgrenzung nach außen und Systembildung nach innen sind wesentliche Diskussionsfragen der Modalverbforschung insgesamt und auch Grundlage und Ausgangspunkt der eigenen Fragestellung zu den spezifischen Verwendungen und zu den Möglichkeiten ihrer adäquaten Beschreibung und Analyse auf sämtlichen linguistischen Ebenen. Im Anschluss an eine Übersicht über den Aufbau (1.3) werden die Methoden und Ziele der Arbeit knapp dargelegt (1.4).

## 1.1 Gegenstand der Arbeit

Modalverbverwendungen ohne Vollverb im Infinitiv, sofern sie in der Forschung Erwähnung finden, werden je nach Systematik und Beispielen meist als Ellipsen oder als Vollverbverwendungen bezeichnet (vgl. Abschnitt 2.4). „Absolute“ Verbverwendungen werden bei Klein (1993, S. 780) generell, nicht speziell für Modalverben, definiert als nicht-kontextkontrollierte Ellipsenform, als lexikalische Variante. Damit ist der Wegfall obligatorischer Objekte wie Akkusativ, Dativ oder Präpositionalobjekt bei zweistelligen Verben gemeint, wenn das betreffende Objekt unbestimmt ist, Bsp.: *Nach seiner OP sieht Otto wieder*. Ad hoc gebildete Situationsellipsen oder Analepsen<sup>2</sup> („kontextkontrollierte“ Strukturen nach Klein selbst), die bei den Modalverben sowohl den Infinitiv des Vollverbs als auch dessen Objekte betreffen können, gehören somit bei Klein nicht dazu.

<sup>1</sup> In einer 2013 durchgeführten Zählung der 10 frequentesten Verben im gesprochensprachlichen FOLK-Korpus des IDS Mannheim stehen *können* auf Platz 3, *müssen* auf Platz 5 und *wollen* auf Platz 10.

<sup>2</sup> Als Analepsen werden hier und im Folgenden mit Hoffmann (1997a, 1999) solche Ellipsen mit im sprachlichen Prätext realisiertem, syntaktisch gefordertem Bezugselement bezeichnet. Vgl. auch Helmer (2016) und Abschnitt 2.4.

In der vorliegenden Arbeit soll der Begriff der absoluten Verwendungen dagegen in neutralerer und erweiterter Weise sämtliche Realisierungsformen mit Modalverb ohne infinites Vollverb umfassen, die in der mündlichen Interaktion vorkommen, auch solche, die stark vom sprachlichen Kontext abhängen. Betrachtet werden also: konventionalisierte Vollverb-Verwendungen, (situations-) elliptische Fälle, solche mit anaphorischen Pronomen oder analeptischem Bezug, Verwendungen mit Richtungsbestimmung und auch verfestigte idiomatische Ausdrücke.

In Bezug auf das Forschungsprojekt *Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch* des Instituts für Deutsche Sprache (IDS), in dessen Rahmen sich die vorliegende Untersuchung thematisch und methodisch verortet, interessieren besonders die Abhängigkeiten der Argumentrealisierung bzw. -auslassung<sup>3</sup> von den Faktoren Verb- und Äußerungssemantik, Konstruktion (im Sinne der Konstruktionsgrammatik), sprachliche Handlung, Sequenzstruktur und – neben Medialität als der übergeordneten Dichotomie Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit – kommunikative Gattung. Diese Aspekte und ihre wechselseitigen Zusammenhänge wurden hinsichtlich absolut verwendeter Modalverben bislang nur in einer Studie von Deppermann/Helmer (2013a) genauer betrachtet. Der Phänomenbereich verdient eine noch eingehendere Analyse unter konversationsanalytischer und interaktionslinguistischer Perspektive, da er sich gut eignet, um für die Frage nach Spezifika einer möglichen ‚Grammatik des gesprochenen Deutsch‘ konstitutive Faktoren wie Medialität, Interaktion, Handlung, Gattung und Register zueinander ins Verhältnis zu setzen.

## 1.2 Die Klasse der Modalverben in der Forschung

Die Modalverben des Deutschen (im Folgenden in den Fußnoten und Tabellen abgekürzt als MV) sind seit Langem ein Untersuchungsgegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung, wobei bereits die Fragen nach Umfang, Abgrenzung und (syntaktisch-semantischer) Systembildung dieser Verbgruppe innerhalb verschiedener Theorien unterschiedlich beantwortet worden sind. Zahlreiche Beschreibungen und Analysen zu Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, den Interrelationen der einzelnen Modalverben in diesen Bereichen untereinander und innerhalb des ebenfalls unterschiedlich definierten Konzeptes ‚Modalität‘ ergeben ein vielfältiges Bild linguistischer Perspektiven, Theorien und Erklärungsmodelle.

Trotz der vielen verschiedenen Ansätze besteht heute weitgehend Konsens über eine Kerngruppe von sechs ‚klassischen‘ Modalverben: *können*, *müssen*,

<sup>3</sup> Hier und im Folgenden wird, auch in Anlehnung an die Projektmonographie „Verben im interaktiven Kontext“ (Deppermann/Proske/Zeschel (Hg.) im Druck) und trotz des ursprünglichen Projekttitels *Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch*, der Terminus ‚Argument‘ gegenüber ‚Komplement‘ präferiert (außer in direktem Bezug auf Autoren, die den Begriff verwenden), um eine Verwechslung des Begriffes mit der Strukturposition in den Baumstrukturen der generativen Grammatik zu vermeiden. ‚Komplement‘ wird teils allerdings, z. B. in der IDS-Grammatik oder auch in valenzgrammatischen Arbeiten, auch synonym für das verwendet, was mit ‚Argumenten‘ (als obligatorische Ergänzungen) gemeint ist.

*sollen, dürfen, wollen* und *mögen*. Der ursprüngliche Konjunktiv II *möchte(n)* wird teilweise noch als Flexionsform von *mögen* begriffen (vgl. z. B. Helbig/Busch 2001), da i. d. R. nur finite Formen vorkommen<sup>4</sup> und *mochte* als gemeinsames Präteritum gilt. Oftmals wird *möchte* aber auch mit seinen eigenständigen, dem Modalverb *wollen* sehr ähnlichen Verwendungen separat genannt und manchmal sogar als neuer Infinitiv *möchten* angesetzt.<sup>5</sup> Diewald (1999) spricht von einer funktionalen Aufspaltung der Flexionsformen eines Verbs.<sup>6</sup> Im Handbuch der deutschen Grammatik von Hentschel/Weydt (2003, S. 75) wird darauf verwiesen, dass die ursprünglich konjunktivische Form den Indikativ fast ganz verdrängt habe, bis auf Verwendungen in der Bedeutung ‚gern haben‘.<sup>7</sup> Beispiele wie *Ich mag ein Himbeereis*, also parallel zu entsprechenden Verwendungen mit *möchte* oder *will*, werden dort als periphere, regionale Verwendungsweise bezeichnet. Eben diese Verwendung kommt in den hier vorliegenden Daten allerdings bei Sprechern aus ganz verschiedenen Regionen vor. Die ‚gern haben‘-Bedeutung findet sich dagegen mit *möchte(n)* nicht. Einer partiellen analytischen Trennung beider Formen wird im Folgenden durch die Notation *mögen/möchte(n)* und die funktional differenzierte Betrachtung der Formen innerhalb eines gemeinsamen Kapitels Rechnung getragen.

Neben Überlegungen zu möglichen ‚peripheren Modalverben‘ oder ‚Halbmodalen‘<sup>8</sup> und/oder sogenannten ‚Modalitätsverben‘<sup>9</sup> ist ein naheliegender Kandidat für die Modalverbgruppe zum einen *werden* mit Infinitiv, was aber nur in der epistemischen Verwendung Affinitäten zu den anderen Modalverben aufweist (vgl. Diewald 1999; Smirnova 2006) – eine Verwendungsweise, die in der vorliegenden Untersuchung nicht relevant sein wird (vgl. zur Abgrenzung und ausführlicher zu den Modalitätsbezeichnungen Abschnitt 2.2). Die Frage „Ist *lassen* ein Modalverb?“ wird von Weber (2002) in einer schlüssigen Argumentation letztlich abgewiesen und stattdessen die grundlegende Funktion als Kausativverb begründet; auch hier gilt, dass für die eigene Fragestellung kaum relevante Beispiele zu finden sind (vgl. auch Vater 2004). Schließlich ist *brauchen* in Verbindung mit einem Negations- oder einschränkenden Element als Pendant zu *müssen* innerhalb des Modalverbssystems bzw. noch in einem Grammatikalisierungsprozess zwischen Vollverb und Modalverb verortet worden (Ehlich/Rehbein 1972; Repp 1978; Brünner/Redder 1983; in Einzelphänomen-Studien: Folsom 1986; Kluem-

<sup>4</sup> Hentschel/Weydt (2003, S. 75) argumentieren gegen die Auffassung als eigener Infinitiv, da eine Äußerung wie *Er wird nicht kommen möchten* nicht möglich sei.

<sup>5</sup> Diese Annahme findet sich z. B. Ehlich/Rehbein (1972); vgl. auch die Zusammenstellung bei Vater (2004).

<sup>6</sup> Lehmann (2002) betrachtet die Form *möchte(n)* als vollständige Lexikalisierung aus der Koaleszenz zweier grammatischer Morpheme.

<sup>7</sup> Vgl. Fritz (1997, S. 9) und Vater (2004, S. 26) zur Perspektive auf *mögen* als Ergebnis einer Degrammatikalisierung.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1276–1285) die Ausführungen zu *haben zu, sein zu, gehören, brauchen* als periphere MV und zu *scheinen, pflegen, drohen* als Halbmodale.

<sup>9</sup> Diese Bezeichnung findet sich z. B. bei Repp (1978); der Begriff umfasst dort ebenfalls *sein zu, haben zu, lassen, brauchen, suchen zu* etc.; im Überblick auch bei Duden (2005, S. 433).

pers 1997). Da *nicht brauchen*<sup>10</sup> gerade in der gesprochenen Sprache vorkommt, teils auch mit dem reinen Infinitiv und in Einzelfällen sogar in absoluter Verwendung (vgl. Szumlakowski-Morodo 2010), wird in den Analysen zu *müssen* ein vergleichender Blick auf die konkreten Verwendungen geworfen.<sup>11</sup>

### 1.3 Aufbau der Arbeit

Nachdem in diesem ersten Kapitel Gegenstand, Methoden und allgemeine Zielsetzungen der Untersuchung dargelegt werden, widmet sich das zweite Kapitel einem genaueren Forschungsüberblick, geordnet nach den verschiedenen linguistischen Bereichen bzw. Ebenen Morpho-Syntax und Semantik (2.1), Modalität (2.2) und Pragmatik (2.3); dazu kommen Überlegungen zum Problem-Komplex Elliptizität und Ergänzbarkeit (2.4). Im Kapitel zu Theorie und Methodik (3) werden zunächst Grundannahmen und methodische Ausrichtung von Konversations- bzw. Gesprächsanalyse und Interaktionaler Linguistik umrissen (3.1). Ergänzend werden Möglichkeiten des Einbezugs von Ansätzen zur interaktiven Bedeutungskonstitution und Analyseressourcen kognitiv ausgerichteter Semantikansätze (Frame-Semantik und Generative Lexicon Theory) hinsichtlich ihrer Anwendung auf gesprochene Sprache diskutiert, ebenso wie die Vor- und Nachteile v. a. gebrauchsbasiert und kognitiv ausgerichteter konstruktionsgrammatischer Konzeptualisierungen, auch mit ihren Parallelen zur neueren Phraseologieforschung (3.2 und 3.3). Abschnitt 3.4 stellt an die vorangegangenen Konzepte anknüpfende pragmatische und konversationsanalytische Perspektiven und Kategorien von Kontext, Sequenz, Wissen und Handlungsherstellung vor. Die Skizzierung eines aus allen eingeführten Kategorien und Konzepten resultierenden Analyseschemas zur umfassenden interaktiven Bedeutungs- und Handlungskonstitution und konsequenten Anwendung auf die Einzelfallanalyse schließt das Kapitel ab (3.5). Es folgt ein Kapitel zum verwendeten Korpus, Kollektionsbildung, Kodierung und einem ersten Zahlenüberblick (4). Der Ausgangspunkt der Empirie-Kapitel 5, 6, 7, und 8 ist lexembasiert und formal: Jeweils ausgehend vom einzelnen Modalverb mit seinen Grundbedeutungen und einer Gruppierung nach den typischsten bzw. im Korpus häufigsten Argumentstrukturen ohne Infinitiv werden detaillierte Einzelfallanalysen durchgeführt. Unter die genannten Verwendungsmuster – ‚Muster‘ zunächst allgemein im Sinne von Komplementierungsschemata, im Detail als ‚konstruktionale Muster‘ dann aber auch als (teilspezifizierte) Gebrauchs-*types* – fallen Modalverben mit lexikalischen Objekten, mit Anaphern oder analeptisch konstruierten Bezügen (auch im Nebensatz), Verwendungen mit Komplementsatz, mit Direktionalbestimmung und in verfestigten idiomatischen Ausdrücken. Die Ergebnisse, besonders zu den pragmatischen bzw. funktionalen Aspekten der Verwendungsweisen, werden abschließend in

<sup>10</sup> Auch *brauchen* mit einem anderen negierenden oder einschränkenden Element wie *kaum* etc. ist hier gemeint, vgl. Abschnitt 8.1.1.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Brünner (1980b); Penka/Stechow (2001); Ehrich (2001). Vater (2004) verweist auch auf nicht-modale Verwendungen und auf solche mit konjunktivischem *bräuchte*. Diewald (1999) schließt es als Modalverb aus.

den einzelnen Kapiteln jeweils noch einmal in einer Übersicht zusammengefasst (vgl. für eine detailliertere Aufschlüsselung der einzelnen Teilabschnitte der Analysekapitel Abschnitt 3.5). Die theoretischen Schlussbetrachtungen in Kapitel 9 diskutieren die wichtigsten Analyseresultate sowohl lexembasiert als auch verbübergreifend bezüglich musterhafter bzw. konstruktionaler und/oder handlungskonstitutiver Faktoren. Hier ist auch Raum für allgemeine Überlegungen zu abstrakteren Zusammenhängen zwischen semantischer, grammatischer und pragmatischer Spezifik der Modalverbverwendungen. Die Untersuchung wird durch ein Fazit und einen kurzen Ausblick abgeschlossen.

#### 1.4 Methoden und Ziele

Inhaltlich verortet sich die vorliegende Arbeit innerhalb des Projektes *Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch* der Abteilung Pragmatik des IDS Mannheim.<sup>12</sup> Dieses knüpft an der Forschung zu Valenzrealisierung und Argumentstrukturkonstruktionen an, die sich bislang v.a. auf schriftliche Verwendungen fokussierte (vgl. z.B. die Arbeiten zu Argumentstrukturen innerhalb der Abteilung Lexik des IDS, u.a. Engelberg et al. 2011).<sup>13</sup> Das Ziel des Projektes ist die korpusbasierte Untersuchung und funktionale Analyse der Verwendung von Verben und der verschiedenen Realisierungsformen ihrer Argumente im Gesprochenen: Es geht um Verbvalenzen und von Matrixverben geforderte Nebensätze in verschiedenen Sequenz- und Gattungskontexten, auch im kontrastiven Vergleich zu den Schriftverwendungen. Von der Schrift abweichende Argumentrealisierungen sind bislang noch kaum systematisch untersucht worden, v.a. bei sowohl schriftlich als auch mündlich hochfrequenten Verben und so auch bei den Modalverben sind bei einem Blick in entsprechende Korpora aber durchaus große Abweichungen zu beobachten. Diese lassen sich nicht als zufällige Performanzfehler des Mündlichen abtun, sondern haben systematische und funktionale Ursachen. Entsprechend dieses übergeordneten Projekt-Fokus ist ein zentrales Ziel auch der vorliegenden Untersuchung die empirische, korpusbasierte Untersuchung der medialen, gattungs-, sequenz- und handlungsspezifischen Faktoren, die für die adäquate Beschreibung bestimmter grammatischer Phänomene in der gesprochenen Sprache konstitutiv sind.

Einen solchen Phänomenbereich bilden Äußerungen mit Modalverben, in denen der – normgrammatisch obligatorische oder zumindest reguläre – Infinitiv des Vollverbs nicht realisiert wird. Hierunter fällt ganz Unterschiedliches: Konventionalisierte Verwendungen des Modalverbs als Vollverb, kontextsensitive Ellipsen bzw. Verweisstrukturen, idiomatisch verfestigte Wendungen zur Realisierung rekurrenter sozialer Handlungen etc. Für eine adäquate Erfassung und Beschreibung dieser Formen ergänzt sich das v.a. auf diskursive Funktionen

<sup>12</sup> Dieses Projekt erhielt 2012–2016 eine SAW-Förderung (Senatsausschuss Wettbewerb) der Leibniz-Gemeinschaft. Vgl. Deppermann/Proske/Zeschel (Hg.) (im Druck).

<sup>13</sup> Entsprechende Untersuchungen zu mündlichen Daten finden sich für das Deutsche bei Henning (2004a), aber auch im Rahmen des IDS-Projektes *Variation des gesprochenen Deutsch* (vgl. z.B. Deppermann 2006b; Knöbl 2010).

bzw. kommunikative Handlungen ausgerichtete sequenzanalytische Vorgehen der Konversationsanalyse gut mit der stärker formbasierten, syntaktischen Perspektive der Interaktionalen Linguistik. An diesen beiden Forschungsrichtungen orientiert sich die Untersuchung theoretisch und methodisch grundlegend. Erweiterungen bzw. Ergänzungen ihrer Prämissen und Methoden ergeben sich aus einer stärkeren Beachtung lexiko-semantischer Analyseaspekte, wie sie bei den genannten Ansätzen sonst kaum im Mittelpunkt stehen, und durch den expliziten Einbezug kognitiver Grundannahmen sowohl im Bereich der Bedeutungskonstitution als auch im Rahmen (konstruktions-)grammatischer Überlegungen und ebenso bei den Analysen zur Handlungskonstitution.

## 2 Modalverben in der Forschung – Problemorientierter Literaturüberblick

Angesichts der kaum überschaubaren Menge an Veröffentlichungen kann nicht exhaustiv auf die Forschungsliteratur eingegangen werden.<sup>14</sup> Wesentliche Ergebnisse der verschiedenen Studien zu Syntax, Semantik und Pragmatik der Modalverben insgesamt und besonders die Bewertung der unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten ohne Infinitiv auch hinsichtlich der Ellipsen-Frage stellen jedoch einen wichtigen Diskussionshintergrund und ersten Orientierungsrahmen für die eigene inhaltliche und methodische Verortung dar.

### 2.1 Syntax und Semantik, Diachronie und synchrone Systematiken

In seiner ausführlichen Forschungsdiskussion weist Öhlschläger (1989) darauf hin, dass die Modalverben schon seit den Anfängen der Grammatikschreibung thematisiert worden sind, zunächst noch vom Lateinischen her als den Modus umschreibende Hilfsverben. Dabei standen fast ausschließlich die morphologischen bzw. später die morpho-syntaktischen Besonderheiten im Vordergrund, welche auch in der weiteren Entwicklung immer wieder als essentielle Konstitutions- und Abgrenzungskriterien aufgelistet wurden und werden. Hierzu gehört v.a. die Entwicklung aus den Präterito-Präsentia (zu denen außerdem *wissen* zählt, während *wollen* auf Optativformen zurückgeht). Diese ist verbunden mit flexivischen Vokalveränderungen,<sup>15</sup> dem Fehlen der Flexionsendung *-t* in der dritten Person Singular, fehlenden Imperativ- und Passivformen,<sup>16</sup> dem sogenannten „Ersatzinfinitiv“<sup>17</sup> (Bsp.: *Er hat kommen dürfen*; ein funktionaler Erklärungsansatz dazu findet sich z.B. bei Eroms 2005) und der (obligatorisch kohärent konstruierten) Verbindung mit einem reinen Infinitiv<sup>18</sup> (für einen Über-

<sup>14</sup> Eine erste Orientierung gebende Forschungsüberblicke für den Zeitraum bis Ende der 1980er finden sich bei Redder (1984) und Öhlschläger (1989).

<sup>15</sup> D.h., es liegt starke Flexion vor, außer bei *sollen*, und Umlaut im Konjunktiv Präteritum, außer bei *sollen* und *wollen*.

<sup>16</sup> Für *wollen* wird die Möglichkeit imperativischer und für *wollen* und *können* auch passivischer Verwendungen eingeräumt, vgl. z.B. Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1254f.). Bsp.: *Wollen wir's hoffen; Von Hans wird gewollt, dass er alles kann/alles zu können*.

<sup>17</sup> Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1254f.) zählen dies als peripheres Kriterium, da es nicht nur für MV gilt.

<sup>18</sup> Zu Statusrektion und Kohärenz vgl. z.B. Bech (1955); Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997); Reis (2001); Vater (2004). Im Grammatik-Duden (2005) heißt es: „Ein Verb kann ein zweites Verb als Ergänzung verlangen. [...] Es liegt also ein Fall von Rektion vor [...]. Da es sich beim zweiten Verb immer um eine infinite Verbform handelt, spricht man hier auch von Infinitrektion [...]. [...] Eine infinite Verbform ist **kohärent** oder **nicht satzwertig**, wenn sie mit

blick über die Frage nach der syntaktischen Klassenbildung vgl. Reis 2001, ähnliche Kriterienlisten u. a. auch bereits bei Folsom 1972). V. a. der Infinitiv ohne *zu* wurde meist als konstitutiv betrachtet, da sich die Modalverben hier besonders gut von den meisten anderen Verben abgrenzen lassen (aber nicht von allen, vgl. unten zu den AcI-Verben). Insgesamt erweisen sich die formalen Merkmale also weder als absolut notwendige noch hinreichende Kriterien für die Modalverben als Klasse, was sich bei den in dieser Arbeit im Zentrum stehenden infinitivlosen Verwendungen ebenfalls zeigen wird.

Aus der Hilfsverb-Betrachtung, also der Annahme, dass ein Modalverb nie ohne infinites Vollverb vorkommen kann, folgt die Bestimmung des infiniten Vollverbs als Valenzträger bezüglich der Objektergänzungen. Dem Modalverb wird, wenn es auch mit dem Subjekt in Person und Numerus kongruent ist, i. d. R. kein eigener Valenzrahmen, sondern im Sinne eines „Infinitorators“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1242 und 1252 ff.) nur die Rektion des Infinitivs zugewiesen.<sup>19</sup> Dies veranschaulicht der Vergleich mit den ebenfalls mit reinem Infinitiv konstruierten sogenannten AcI-Verben, bei denen ein Valenzverhältnis zwischen finitem Verb und Komplement besteht, vgl.: *Er lässt sie arbeiten* vs. *Er will sie trösten* (vgl. Brünner/Redder 1983).<sup>20</sup> Besonders in der Generativen Grammatik war für die Beschreibung der Modalverbkonstruktionen die Diskussion um den Status der (v. a. englischen) Modalverben als „auxiliary“, also Teil der Kategorie AUX, oder als „main-verb“, also Kategorie V, oder sogar als eigene Kategorie M, lange vorherrschend.<sup>21</sup> Auch die Unterscheidung deonti-

der übergeordneten Verbform ein gemeinsames Prädikat bildet [...]. [...] Wenn von einem Verb ein zweites Verb abhängt, so ist dieses immer kohärent (nicht satzwertig), sofern es sich um einen Infinitiv ohne *zu* handelt [...]“ (S. 858 f. § 1314; Hervorh. im Original).

<sup>19</sup> Vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1242 und S. 1252 ff.). Auf Seite 1265 heißt es: „Modalverben sind Infinitoperatoren, die aus einem n-stelligen Infinitiv einen n-stelligen Verbalkomplex machen. n ist dabei identisch mit der lexikalischen Valenz des Infinitivs (**vor** jeder Termanbindung). Sie haben die Kategorie Vn/VINFn“. Zum Begriff der Rektion vgl. ebd. (S. 1034); Hentschel/Weydt (2003, S. 56).

<sup>20</sup> Jacobs (2003) erklärt im Rahmen seines mehrdimensionalen Valenzmodells: „Ebenso sicher ist, dass der Status eines nicht-finiten Verbs durch die KR-Valenz des jeweils übergeordneten Verbs festgelegt sein kann, vgl. [...] *Er will {kommen, \*zu kommen}* [...]“ (Jacobs 2003, S. 384; KR = kategoriale Repräsentation). An anderer Stelle spezifiziert Jacobs für das „Modalverb *muss*“: „*Muss* fordert eine durch eine infinitivische Verbprojektion ausgedrückte Proposition und charakterisiert sie als in einem durch den Kontext festgelegten Sinn notwendig. [...] Das Modalverb beschreibt aber keine Situation und weist deshalb seinem infinitivischen Dependens auch keine Rolle in einer Situation zu. Die Infinitiv-Ergänzung ist also Argument und Komplement, aber nicht Partizipant des Modalverbs [...]“ (ebd., S. 394).

<sup>21</sup> Bierwisch (1971) schlägt neben der Klassifizierung der MV als Hilfsverben (AUX) auch eine „transformationelle Lösung“ vor, in der die MV zusammen mit einer Konstituente C<sub>0</sub> eine Subklasse der Verben bilden (C<sub>0</sub> als Konstituente, für die „durch eine Einbettungstransformation der Hauptverbkomplex eines beliebigen Satzes substituiert [wird], der das gleiche Subjekt hat“, ebd., S. 75 f.). Brünner/Redder (1983, S. 21) verweisen auf Ross (1967, deutsche Übersetzung 1972), der für MV den Status als V (Vollverb) mit dem besonderen semantischen Merkmal ‚+modal‘ annimmt. Öhlschläger (1989) verfolgt ebenfalls einen generativen Ansatz. Für Weiteres aus der Generativen Grammatik verweist er auch auf Reinweins (1977) „Modalverbsyntax“. Bei dieser Kontroverse muss auch der höhere Grammatikalisierungs-

scher und epistemischer Verwendungen hat mit dieser Problematik zu tun (vgl. Abschnitt 2.2). Innerhalb der Government-and-Binding-Theorie ist die mit dem Konzept der Kohärenz (s. o.) verbundene Unterscheidung in Hebungs- und Kontrollverben wichtig.<sup>22</sup> Im Kontext dieser Konzepte spielen auch Beobachtungen zum Phänomen des variablen Negationsskopus eine Rolle (d. h., dass entweder nur das Modalverb selbst oder aber das ganze Prädikat im Skopus der Negation liegen kann, vgl. dazu z. B. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997; Blühdorn 2012).

Öhlschläger (1989) betont wie viele andere Autoren die Bedeutung der strukturalistisch angelegten Arbeiten von Bech (1949, 1951, 1955), die einen ersten wichtigen Entwicklungsschritt in der Modalverbforschung darstellen, da er als erstes systematisch den Beitrag der Modalverben – als „modale[] Prädikatsverb[a]“ (Bech 1949, S. 3) – zur Bedeutung der Sätze untersucht und sie als System mit abstrakten Merkmalsdimensionen begreift (vgl. auch die Forschungsdiskussion bei Brünner/Redder 1983). In der ersten Arbeit zur Semantik 1949 betrachtet er die sechs Modalverben anhand von (literarischen) Schriftbeispielen als System mit drei Untersystemen: volitiv (*wollen, sollen, dürfen*), emotiv (*mögen*), kausal (*müssen, können*), jeweils durch das zusätzliche Merkmal +/–aktiv bzw. +/–passiv<sup>23</sup> bestimmt (*sollen* und *müssen* aktiv, *dürfen* und *können* passiv, *wollen* und *mögen* jew. beides bzw. neutral), zudem beschrieben in Einzelwortbedeutungen bzw. -varianten und mit bestimmten semantischen Affinitäten bzw. Relationen innerhalb der Subsysteme. 1951 differenziert er in etwas anderer, noch abstrakterer Weise drei semantische Gegensätze: Notwendigkeit/Forderung (*müssen/sollen*) gegenüber Möglichkeit/Erlaubnis (*können/dürfen*), Kausalität (*müssen/können*) vs. Autonomie (*sollen/dürfen/wollen/mögen*), intrasubjektiver (*wollen, mögen*) vs. extrasubjektiver (*sollen, dürfen*) Modalfaktor. Der Begriff ‚Modalfeld‘ bezeichnet den infiniten Nexus aus Subjekt und Infinitiv, der ‚Modalfaktor‘ erlaubt/fordert etc. den Inhalt des Modalfeldes. Die Begriffe ‚extrasubjektiv‘ und ‚intrasubjektiv‘ zeigen an, dass der Modalfaktor (oder die Modalquelle) entweder außerhalb des Satzsubjektes oder in diesem selbst liegt; sie werden in nachfolgenden Arbeiten immer wieder aufgegriffen.<sup>24</sup>

grad der englischen Modalverben gegenüber dem Deutschen beachtet werden. Die deutschen MV sind in morphologischer, syntaktischer und semantischer Hinsicht flexibler als die englischen, vgl. neben Absolutverwendungen z. B. Serialisierungen wie *Sie will ihre Meinung sagen dürfen*.

<sup>22</sup> Diese betrifft die Frage, ob die MV Subjektsrestriktionen ausüben oder nicht. Bei Reis (2001) sind volitive MV Kontrollverben, die anderen Hebungsverben.

<sup>23</sup> Hier ist die „Tendenz auf die Realisation“ (+aktiv/–passiv) oder Nicht-Realisation (–aktiv/+passiv) der Subjekt-Infinitiv-Prädikation gemeint, vgl. Bech (1949, S. 39).

<sup>24</sup> Vgl. z. B. auch Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997) zu den drei grammatischen Verwendungsweisen von MV (ebd., S. 1267f.): „Grammatisch bedeutsam ist somit quer zu der Klassifikation nach Redehintergründen die Relation zwischen der **QUELLE** des Redehintergrundes, also derjenigen Person/denjenigen Personen, deren Wünsche, Ziele, normative Einstellungen oder Voraussetzungen in den Redehintergrund eingehen, und dem Denotat des letztgebundenen Terms des Verbalkomplexes: Bezeichnen beide denselben Gegenstand, so handelt es sich – unter Ausblendung der epistemischen Verwendungsweise – um intrasubjektive Verwendungsweisen, sonst um extrasubjektive“ (Hervorh. im Original), vgl. also z. B. *Ich will arbeiten* vs. *Ich soll arbeiten*.

Brinkmann (1962) betrachtet die Konstruktion [Modalverb Infinitiv] als enges syntaktisches Gefüge ähnlich den analytischen Flexionsformen und weist den Modalverben die Funktion der Geltungsbestimmung der Aussage zu. Er bezieht sich bei der Semantik zwar auch auf das dreigliedrige System Bechs, trifft aber andere, sprachhandlungsbezogenere, allerdings dennoch auf introspektiv ausgewählten, minimalen Kontexteinbettungen basierende Unterscheidungen: zunächst nach Modalverben, die mit dem Subjekt eine ausdrückliche Richtung auf den Vollzug des Prozesses im Hauptverb ausdrücken (*wollen*: Realisierungsinstanz *Ich*, *sollen*: *Er*, *dürfen*: *Du*), und solche, die laut Brinkmann auf die Voraussetzungen statt auf die Realisierung ausgerichtet sind (*können* und *müssen*; *mögen* bekommt durch den Einbezug epistemischer Bedeutung eine Zwischenposition zugewiesen).

Während sich also seit Bech einerseits minimalistisch (und introspektiv) angelegte Ansätze zur internen Beschreibung eines semantischen Modalverb-systems entwickeln, orientiert sich die traditionelle Lexikografie dagegen eher dahin, anhand von (ausgedachten, teils auch belegten schriftsprachlichen) Beispielen in Wörterbüchern mehrere Bedeutungen oder eine Hauptbedeutung mit vielen Bedeutungsvarianten für jedes Modalverb anzugeben, auch in Form unterschiedlicher Paraphrasen oder Synonymangaben. Die Hauptbedeutungen werden dabei wie in den minimalistischeren Beschreibungsansätzen häufig auch mit den Begriffen ‚Möglichkeit‘, ‚Notwendigkeit‘ und ‚Wille‘ abgegrenzt. Dies wird in Grammatiken und Wörterbüchern teilweise heute noch so gehandhabt,<sup>25</sup> wobei häufig eine Zweiteilung (oder auch eine hierarchisierte Unterteilung) in Verwendungen als Modalverb und solche als Vollverb vorgenommen wird, ohne jedoch anhand der Bedeutungsbeschreibungen und Beispiele die Grenzen oder Übergangsbereiche mit syntaktisch und semantisch stringenten Zuordnungskriterien durchgehend klar zu zeichnen. Teilweise werden die Modalverben auch ex negativo als „Nicht-Vollverben“ beschrieben (z. B. Helbig/Buscha 2001), z. T. aber sogar auch ganz oder für bestimmte Verwendungen als echte Vollverben: Engel ([1988] 2004) zufolge können Modalverben als Nebenverben keinen Satz konstituieren, sondern bilden immer einen Verbalkomplex mit anderen Verben. Daneben stehen aber jeweils homonyme Vollverben (vgl. z. B. auch Wahrig/Wahrig-Burfeind (Hg.) 2008).

Die IDS-Grammatik definiert die Modalverben zunächst neben den Hilfsverben als zweite Unterklasse der „verbalen Infitoperatoren“ (s. o.), die teilweise den Hilfsverben ähnliche Eigenschaften haben, sich von ihnen aber durch „die Variabilität ihres semantischen Einflussbereich[s]“ und „ihre Bedeutung selbst“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1265) unterscheiden. Sie werden zudem durch prototypische Kriterien definiert: Neben den bereits genannten Zuordnungskriterien (Rektion eines reinen Infinitivs, keine Passivformen) wird auch hier angenommen, dass die Modalverben keinen eigenen Valenzrahmen haben, sondern den des Verbs, auf dem sie operieren, weitertransportieren. Ihre Funkti-

<sup>25</sup> Vgl. u. a. das Wörterbuch der deutschen Sprache von Wahrig/Wahrig-Burfeind (Hg.) (2008); das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache von Klappenbach (Hg.) (1964–77); die Deutsche Grammatik von Engel ([1988] 2004); E-VALBU von Kubczak (2010).

on wird bestimmt als modale Charakterisierung des Sachverhaltsentwurfs,<sup>26</sup> welcher durch den infiniten Verbalteil und dessen Komplemente ausgedrückt wird, wobei für den Infinitiv keine semantischen Beschränkungen bestehen; prinzipiell können mit den Modalverben alle Verben kombiniert werden. Noch genauer geht es um die Einordnung von „Sachverhalten auf der Folie von Redehintergründen“ (welche situative Umstände, (Wissens-)Voraussetzungen, Bedingungen Normen etc. bezeichnen) als möglich, notwendig etc. Diese Redehintergründe werden drei Verwendungsweisen (vgl. oben) zugeordnet: epistemisch (Bsp.: *Er kann nicht mehr ganz nüchtern gewesen sein*), extrasubjektiv (als normativer, teleologischer, extrasubjektiv-zirkumstanzieller („circumstantiell“ bei Zifonun/Hoffmann/Strecker) oder extrasubjektiv-volitiver Redehintergrund; Bsp.: *Sie können meinetwegen gehen*), intrasubjektiv (als intrasubjektiv-zirkumstanzieller oder intrasubjektiv-volitiver Redehintergrund; Bsp.: *Er konnte vor Müdigkeit nicht mehr weitergehen*).<sup>27</sup> Die Autoren erläutern:

In den Redebeiträgen von Sprechern im Diskurs dienen Redehintergründe als handlungs- und interaktionsleitende Orientierungen des Sprechers. Der Sprecher orientiert sich z. B. an der Gesamtheit des ihm zur Verfügung stehenden Wissens über die anstehenden Redegegenstände (EPISTEMISCHER REDEHINTERGRUND) [...]. Oder er orientiert sich an sozialen Normen oder Verpflichtungen im Zusammenhang mit dem anstehenden Sachverhaltsentwurf (NORMATIVER REDEHINTERGRUND) bzw. an möglichen Handlungszielen (TELEOLOGISCHER REDEHINTERGRUND) oder aber an individuellen Einstellungen, Interessen, Neigungen und Wünschen (VOLITIVER REDEHINTERGRUND). Eine sehr häufige Basis von Argumentation ist der CIRCUMSTANTIELLE REDEHINTERGRUND, bei dem nicht von dem gesamten Wissen, sondern speziellen Umständen und Gegebenheiten ausgegangen wird, seien es situative, allgemein Sachverhalts- oder gegenstandsbezogene (EXTRASUBJEKTIV-CIRCUMSTANTIELL) oder seien es auf Einzelpersonen bezogene (INTRASUBJEKTIV-CIRCUMSTANTIELL). (Ebd., S. 1883; Hervorh. im Original)

Ein frühes korpusbasiertes Vorgehen findet sich bei Welke (1965), der anhand schriftlicher Daten die Modalverben als semantische Operatoren klassifiziert, deren Argument vom Infinitiv und dessen Argumenten einschließlich des Subjekts gebildet werde, sodass sie als ein- oder zweiwertige Operatoren beschreibbar sind.<sup>28</sup> Semantische Distributionsbedingungen werden laut Welke bei der

<sup>26</sup> Vgl. die Fn. weiter oben zu MV als Infinitoperatoren bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1265), wo es weiter heißt: „Der durch das Modalverb eingebrachte modale Deutungskontext kann auf jeder Stufe der Propositionskomposition wirksam werden.“

<sup>27</sup> Während in der Duden-Grammatik von 1998 im Abschnitt zum Gebrauch der Modalverben noch für jedes Lexem eine Hauptbedeutung und weitere „typische Verwendungsweisen“ (ebd., S. 93) anhand von Beispielen aufgelistet werden; ist in der Auflage von 2005 das gesamte Kapitel stark an die IDS-Grammatik angelehnt, mit Angaben zu Redehintergründen und Interrelationen auch bzgl. (innerer und äußerer) Negation etc.

<sup>28</sup> Zweiwertig meint, dass das funktionale Subjekt das erste Argument ist, das auch das grammatische Subjekt bildet. Der Infinitiv wird als Operator unterer/erster Stufe mit seinen Argumenten gezählt, zu denen auch wiederum das grammatische Subjekt des MV gehört, das also in diesem Fall doppelte Argumentfunktion ausübt; das MV ist dann Operator zweiter Stufe. Einwertig meint, dass das Subjekt nicht semantisches Argument des MV ist (vgl. die epistemischen Verwendungen).

Determination der „aktuellen“ (gegenüber der „potenziellen“) Bedeutung ausschlaggebend, was zu kontextabhängigen Bedeutungsvarianten führe, wobei es aber auch bestimmte „Invarianzbereiche“ gebe – für *können*, *müssen* und *wollen* werden hier die schon bekannten generellen Begriffe Möglichkeit, Notwendigkeit, Wille verwendet.<sup>29</sup> Er verweist auch auf die Schwierigkeit, die sechs Modalverben innerhalb der großen Zahl von Verben mit ‚modaler‘ Bedeutung als eigene Klasse allein aus semantischen Kriterien zu begründen und verknüpft seine semantische und funktionale Analyse daher wiederum eng mit den syntaktisch-distributionellen Faktoren; außerdem betont er als unterstützendes Argument für den Klassenstatus die auffallend häufige Verwendung der Modalverben insgesamt.

Innerhalb des Grammatikalisierungsansatzes von Diewald (1999) liegt zwar ein Schwerpunkt auf dem epistemischen bzw. bei ihr „deiktisch“<sup>30</sup> genannten Gebrauch der Modalverben, dennoch liefert sie ein sehr weit ausgearbeitetes Konzept für eine funktional-semantische Betrachtung aller Modalverbverwendungen in synchroner und diachroner Perspektive, für die sowohl schriftsprachliche als auch mündliche Beispiele herangezogen werden. Zwei zentrale Leitsätze der Grammatikalisierungstheorie – die Kontinuitätsthese bezüglich Lexikon und Grammatik und die Panchronizitätsthese im Sinne einer integrativen Behandlung von synchroner Existenz und diachroner Entwicklung – setzt sie in Bezug zu den unterschiedlichen Gebrauchsweisen von Modalverben. Diewald qualifiziert sie als „interkategorial“, als erwartbares Resultat von historischen Grammatikalisierungsprozessen bei gleichzeitigem Weiterbestehen lexikalischer Verwendungen (vgl. auch Fritz 1997). Für die Semantik sämtlicher Modalverben und in allen Gebrauchsweisen nimmt Diewald (1999) eine relationale Grundstruktur an: Für nichtdeiktische (deontische) Verwendungen wird festgestellt, dass das Modalverb einen modalen, resultativen Zustand des Subjekts prädiere, der sich auf das Infinitivkomplement beziehe und (außer bei *wollen* und *mögen*) von einer in der Äußerung nicht genannten Quelle bedingt sei, einem Ausgangspunkt, der also nicht als Origo konzipiert wird (Bsp.: *Ich kann arbeiten* – das Können wird durch meine Disposition, äußere Möglichkeiten etc. bedingt/hergestellt). Im deiktischen Gebrauch bezeichne das Modalverb dagegen den aktuellen Faktizitätswert der Proposition.<sup>31</sup> Die hier interessierende nichtdeiktische Modalität (vgl. Ab-

<sup>29</sup> Diese „Hauptvarianten“ werden zugleich als „kommunikativer Effekt“ (KE) bezeichnet: „Als KE bezeichnen wir die Reaktionen, die ein Sender (Sprecher) mit Hilfe sprachlicher Zeichen bei einem Empfänger (Hörer) auszulösen vermag. Dabei interessieren uns mögliche KE im wesentlichen nur als Begriffe und Gedanken, die bei einem Hörer durch Zeichen ausgelöst werden“ (Welke 1965, S. 25).

<sup>30</sup> Vgl. zum Begriff Deiktizität: Diewald (1999, S. 14 ff.) verweist für ihre semiotisch-funktionale Unterscheidung auf Bühlers Feldertheorie (1982): Nichtdeiktischer Gebrauch stelle einen Zustand des Satzsubjekts dar, das MV sei Bestandteil der Szene und fungiere als „Nennwort“. Im deiktischen Gebrauch bringe das MV eine sprecherbasierte Faktizitätsbewertung zum Ausdruck, sei nicht Bestandteil des dargestellten Sachverhalts, sondern repräsentiere die Beziehung zwischen sprachlich Dargestelltem und dem Sprecher, der „deiktischen Origo“.

<sup>31</sup> In der vorliegenden Untersuchung werden die Bezeichnungen Proposition und Sachverhalt weitgehend synonym gebraucht. Z. B. bei Blühdorn (2012) findet sich, mit Verweis u. a. auf Lyons (1977), eine terminologische und inhaltliche Trennung: Während Sachverhalte auch

schnitt 2.2) wird in drei Gruppen unterteilt, die verschiedene modale „Zustände“ bezeichnen und Interrelationen aufweisen: deontische (direktive Kommunikationssituationen in interpersonalen Beziehungen, meist *dürfen* und *sollen*), volitive (Vorlieben, Wünsche, Absichten des Satzsubjektes, meist *mögen* und *wollen*), dispositionelle Modalität (Dispositionen, Eigenschaften, Fähigkeiten, meist *können* und *müssen*).<sup>32</sup> Spezifiziert werden die Verwendungen durch die jeweiligen Ausprägungen von vier Merkmalsoppositionen,<sup>33</sup> wobei die Besonderheit nicht-deiktischer Modalverben darin bestehe, dass sie wie stativische Verben ein Experimentiersubjekt haben. Diese für einige Verwendungen schwer nachvollziehbare Konzeptualisierung ergibt sich bei Diewald aus der Annahme einer relationalen Struktur als „semantische Basisschablone“ (ebd., S. 117), in der die Modalverben ähnlich wie stativische Verben anzusehen seien, also einen Zustand präzisieren, dessen „inneres Ziel“ nicht wie bei den primären Experimentierverben ein nominales Objekt, sondern das Infinitivkomplement sei, welches zugleich selbst eine „(eingebettete) gerichtete Relation“ (ebd., S. 118) ausdrücke. Hier ergebe sich die Verschiebung der positionalen Rollen: Das Subjekt werde sekundärer Experimentierer, der Ausgangspunkt des Infinitivs im Satzsubjekt mitausgedrückt und die „übriggebliebene“ Rolle des Ausgangspunktes der Modalverrelation aus dem Valenzrahmen des Modalverbs geschoben, aber noch semantisch impliziert (vgl. die Unterscheidung extra-/intrasubjektiv, z. B. der nicht genannte Auftragsgeber bei *Du sollst den Artikel morgen abgeben*).<sup>34</sup>

durch reine Prädikatsausdrücke repräsentiert werden können und ihnen ein Faktizitätswert (im zeitlichen Kontext t der Fall/nicht der Fall) zugeordnet wird, bezeichnen Propositionen (Wissens-)Objekte, denen darüber hinaus ein – wenn auch in natürlichen Sprachen immer nur relativer – Wahrheitswert (im Wissenskontext e wahr/falsch) zukommen muss. Dementsprechend werden Aufforderungs- und Wunschsätze, Faktizitätsfragen oder Sprechakte nicht als propositional, sondern rein sachverhaltsbeschreibend oder mit illokutionärem Gehalt gesehen. Blühdorn fasst Propositionen damit auch als außersprachliche Entitäten in Wissenssystemen auf und nicht rein linguistisch als Bestandteile der semantischen Struktur eines Satzes. Diese Differenzierungen sind für die vorliegenden Analysen nicht entscheidend, da hier auch nicht mit aussagen-/prädikatenlogischen oder entsprechenden modallogischen Formalisierungen gearbeitet wird.

<sup>32</sup> Ein ähnliches auf Grundbedeutungen reduziertes System findet sich z. B. auch bei Hentschel/Weydt (2003), wobei dort die Einteilung m. E. intuitiv besser nachvollziehbar verläuft als bei Diewald und Brinkmann: „Möglichkeit“ für *können*, *dürfen*, „Notwendigkeit“ für *müssen*, *sollen*, „Wille“ für *wollen*, *mögen*; zusätzliche Merkmale: +/-intensiv (*wollen*, *müssen* vs. *mögen*, *sollen*), +/- 3. Instanz (*sollen*, *dürfen* vs. die anderen). V. a. Diewalds Einteilung von *müssen* als dispositionell anstatt deontisch leuchtet nicht direkt ein; ihre Erläuterung dazu: „*müssen* [...] präzisiert das Vorliegen einer Veranlassung bzw. Notwendigkeit zur Ausführung der Hauptverbhandlung als Zustand des Satzsubjekts“ (ebd., S. 76).

<sup>33</sup> Diese sind: +/-Origo innerhalb der Äußerung, +/-diffuse, +/-interne und +/-reaktive Modalquelle.

<sup>34</sup> Da sich der oben genannte Zustand, der sich für den Empfänger aus einer vollzogenen Direktive ergebe, am deutlichsten bei den deontischen MV zeige, gelten diese, so Diewald, als Prototyp nichtdeiktischer Modalität, während der Zusammenhang bei volitiver und dispositioneller Modalität abstrakter gefasst wird und für den Leser m. E. auch sehr viel schwerer als „Direktive“ nachzuvollziehen ist, vgl. z. B. bei den volitiven Verben: „Der Direktivengeber richtet an sich selbst die Direktive, die Hauptverbhandlung auszuführen“ (Diewald

Abschließend sollen noch kurz einzelne neuere sprachvergleichende Studien aufgeführt werden, die postulieren, kontrastiv wichtige Verwendungsunterschiede aufzeigen zu können (auch wenn sie sich nicht immer auf empirische Beispiele stützen): Ruch (2004) stellt z. B. fest, dass ‚dürfen‘ und ‚sollen‘ im Italienischen nicht durch eigene Verben kodiert sind, weil ein durch sie im Deutschen ausgedrückter „sozialer“ Aspekt im italienischen Modalverb-System nicht existiere bzw. eigens kodiert werde: „Beiden gemeinsam ist das Merkmal der Intersubjektivität, also die Tatsache, dass hier von einem weiteren Subjekt die Faktizität der Proposition abhängt und dieses zweite Subjekt semantisch unterschieden wird von den Modalquellen, die in der Auseinandersetzung des Subjekts mit der Objektivität ins Spiel kommen“ (ebd., S. 95). Milan (2001) stellt deutsches *müssen/sollen* dem italienischen *dovere* gegenüber,<sup>35</sup> arbeitet mit einem Korpus aus hauptsächlich schriftlichen Belegen (v. a. Zeitungstexte, wenige mündliche Belege) und zieht den Schluss, dass kaum Unterschiede zwischen Verwendungen in Schrift und gesprochener Sprache bestehen. Costa (2013) arbeitet ebenfalls kontrastiv: Sie berücksichtigt alle sechs klassischen Modalverben des Deutschen und die drei Modalverben im Italienischen auch in spezifisch mündlichen Verwendungen, zusätzlich weitere Verben mit modalen Ausdruckspotenzialen in beiden Sprachen, und stellt morpho-syntaktische, semantische, pragmatische<sup>36</sup> und interaktionale Ausprägungen dar. Auch Vollverbverwendungen bzw. Absoutverwendungen werden angesprochen. Mortelmans (2013) vergleicht deutsche und niederländische Modalverben und stellt v. a. Vor- und Nachteile der Darstellungssysteme in verschiedenen deutschen Grammatiken gegenüber, auch bezüglich der Terminologien. Sie geht auch auf infinitivlose Verwendungen ein, die im Niederländischen in feststehenden Ausdrücken besonders häufig und auch häufiger als im Deutschen seien, was sie aber nicht auf vergleichbare Formen oder Funktionen hin quantitativ analysiert und begründet.<sup>37</sup>

Für die in diesem Abschnitt gezeigten Beschreibungssysteme wird sich bei der Bezugsetzung auf empirische Beispiele von (infinitivlosen) mündlichen Verwendungen zeigen, dass diese Systeme zwar wichtige syntaktische und semanti-

1999, S. 139). Es wird von einem von der Modalquelle ausgehenden Sprechakt ausgegangen, „obwohl natürlich bei einer diffusen Quelle [also eigentlich auch *können* und *müssen*, Anm. J. K.] grundsätzlich kein Sprechakt im realen Sinn vorausgesetzt werden kann“ (ebd., S. 115).

<sup>35</sup> Die Modalverben drücken laut Milan eine propositionale (Sprecher-)Einstellung aus, wobei die drei propositionalen Einstellungen des Sagens, Glaubens und Wollens unterschieden werden, parallel dazu drei Modalitätsbereiche der Behauptung, der Evaluation und der Volition. Pro Bereich gibt es noch mehrere Modalitätstypen, spezifiziert für die Funktionen der drei Verben *dovere*, *potere*, *volere*. Neben einer ausführlichen Diskussion zum Modalitätsbegriff findet sich hier auch weitere Literatur zu MV im Bereich Deutsch als Fremdsprache.

<sup>36</sup> Sie nimmt Bezug auf die Unterscheidung nach drei Modalitätsbereichen bei Milan (2001), vgl. auch Costa (2004): „ambito del dire“, „ambito del credere“, „ambito del volere“, jeweils mit Modalitäts-Subtypen. Für den Sprachvergleich wichtig ist die Feststellung der Tendenz, dass das Italienische Modalität mehr durch Tempus und Modus ausdrückt, das Deutsche mehr durch MV. Vgl. für einen Überblick auch Costa (2009).

<sup>37</sup> Vgl. auch Ahrenholz (1998) zum Italienischen, Miecznikowski (2007, 2011) zum Französischen und Italienischen, Abraham (2008b) zum Vergleich Englisch-Deutsch unter Aspekt- und Valenzkriterien.

sche Regularitäten bzw. *defaults* erfassen, für die Analyse der flexiblen Funktions- und Bezugsmöglichkeiten der Modalverben in ihren spezifischen Kontexten aber oft nicht ausreichend sind bzw. als theoretische Schemata in der Interaktion zumindest nur begrenzte Relevanz haben. Die Polysemie der verschiedenen Verwendungen bei den einzelnen Modalverben wird fast nie detailliert betrachtet (vgl. aber Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) bzw. als solche reflektiert oder in Bezug auf weitere, über das Modalverb hinausgehende Faktoren untersucht (vgl. aber Welke 1965).

## 2.2 Modalverben und Modalität

Das Forschungsfeld des Konzeptes ‚Modalität‘, seine Begriffs- und Wissenschaftsgeschichte mit Ursprüngen in Philosophie und Logik, seine Definitionen, theoretischen Systematiken und Bezugsetzungen zu sprachlichen Ausdrucksmitteln sind mindestens ebenso weit und uneinheitlich wie das der Modalverben; daher kann das Thema hier nur sehr restringiert auf die eigene Fragestellung hin in einigen wichtigen Punkten aufgegriffen werden. Meyer (1991) beschließt seinen Überblick über Modalitätskonzepte in der Linguistik mit folgender Aussage, die auch eine sehr allgemeine und weit gefasste Definition von Modalität enthält:

Nur zu häufig verstellt die ausufernde Erörterung von Detailfragen den Blick für Wesentliches. Dazu rechne ich z. B. den Sachverhalt, daß *Modalität* zunächst schlicht ‚Art und Weise von etwas‘ bedeutet, der Terminus also für etwas steht, das *ergänzt* werden muß. Die Vervollständigung ist alles andere als trivial; denn wie auch immer wir sie vornehmen – als Wahrheitsarten, als Arten der Einstellung des Sprechers gegenüber Propositionen oder auf welche Weise sonst – stets geht es um eine Option, die eine Rechtfertigung im Hinblick darauf verlangt, was für linguistische Erkenntnisse sie möglich macht. (Meyer 1991, S. 38; Hervorh. im Original)

Eine grundlegende, in Abschnitt 2.1 auch bereits erwähnte Unterscheidung, die in den allermeisten Arbeiten für die Modalverben getroffen wird,<sup>38</sup> ist die zwischen epistemischer und deontischer (vgl. z. B. Lyons 1977), inferenzieller und nicht-inferenzieller (vgl. z. B. Calbert 1975; Eisenberg 2006) bzw. zirkumstanzieller (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) oder subjektiver und objektiver (vgl. z. B. Schulz/Griesbach 1982; Helbig/Buscha 2001) Lesart bzw. Bedeutung,<sup>39</sup> Bsp.: *Er kann/dürfte zu Hause sein. (Das Licht im Fenster weist darauf hin)* vs. *Er kann/darf zu Hause arbeiten. (Sein Vertrag erlaubt Heimarbeit)*; *Sie soll gekündigt haben. (Es gibt ein Gerücht, demzufolge es so ist)* vs. *Ich soll dir Grüße ausrichten. (Meine Schwester hat es mir aufgetragen)*. Während Redehintergrundkonzepte prinzipiell beide Arten integrieren und darstellen können, wird bei manchen Autoren das Merkmal Modalität überhaupt nur für epistemische (/sub-

<sup>38</sup> In manchen wird aber auch nicht explizit und begrifflich unterschieden, z. B. Bech (1949); Welke (1965).

<sup>39</sup> Es existieren noch weitere Begriffspaare für diese Relation, z. B. grammatisch vs. lexikalisch (vgl. Tarvainen 1976); bei Diwald (1999) deiktisch vs. nicht-deiktisch, wobei sich die Termini nicht immer genau entsprechen. Milan (2001, S. 20) fasst diese Unterscheidungen in seinem Überblick als „zweidimensionale Modalitätskonzepte“.

jektive) Verwendungen in Anspruch genommen, welche die Faktizitätsbedingungen eines geäußerten Sachverhaltes bezeichnen, während deontische (/objektive) Modalverben als Bestandteil der Inhaltsfunktion der Sprache zur ‚Modulation‘ (vgl. Halliday 1970; aufgenommen von Vater 2004; bei Raynaud 1977 ‚Modifikation‘) beitragen.<sup>40</sup> Zur epistemischen Verwendungsweise heißt es mit Bezug auf infinitivlose Modalverbverwendungen bei Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1271):

Epistemisch verwendete Modalverben sind strikt auf die Funktion als (äußerster) Operator innerhalb eines Verbalkomplexes eingeschränkt. Andere Gebräuche, etwa Rektion eines Akkusativkomplementes (vgl. die volitiven Verwendungen von *wollen*) oder eines Adverbiales (*Er muß weg*), scheiden aus. [...] Auf Grund der genannten Besonderheiten kann die epistemische Verwendungsweise als stärker grammatikalisiert von den übrigen Verwendungsweisen abgehoben werden: Epistemisch gebrauchte Modalverben sind in ihrer formalen und funktionalen Variabilität vergleichsweise stärker eingeschränkt.

Zum Ausdruck von Faktizitätsbedingungen bezüglich eines Sachverhaltes bedarf es also offenbar immer der expliziten Struktur mit Infinitiv; demnach finden sich keine Beispiele für absolute Modalverbverwendungen in epistemischer Lesart. Auch Diewald (1999) stellt fest, dass epistemische bzw. deiktische Modalverben immer einen Infinitiv mit sich führen; es können also nur bei den nicht-deiktischen (deontischen) und weniger grammatikalisierten<sup>41</sup> Lesarten absolute Verwendungen vorkommen (Bsp.: *Ich kann Englisch – Ich kann mich getäuscht haben*, vgl. auch Fritz 1997). Im deontischen/nichtdeiktischen Gebrauch sei das Modalverb Bestandteil der dargestellten Szene, während im epistemischen/deiktischen Gebrauch, so Diewald, eine „sprecherbasierte Faktizitätsbewertung“ zum Ausdruck gebracht werde (ebd., S. 14). Dies bestätigt sich in den eigenen Daten: Höchstens vereinzelte Aposiopesen<sup>42</sup> oder Anakoluthe wären evtl. episte-

<sup>40</sup> Diese enge Eingrenzung fällt nach Milan (2001) unter die Kategorie „eindimensionale Modalitätskonzepte“. Vgl. z. B. auch Albert (2013, S. 74 ff.): „Der Beitrag, den die infinitivregierenden Modalverben zur Bedeutung einer Äußerung leisten, wird oft unter Rückgriff auf die Begriffe der logischen Modalitäten Möglichkeit und Notwendigkeit expliziert. Es ist allerdings zu beachten, dass Möglichkeit und Notwendigkeit in der Logik als ‚Modalitäten des Urteils‘ (Tugendhat/Wolf 1983, S. 245) verstanden werden. Möglichkeitsausdrücke, ‚die einem Gegenstand ein Vermögen oder eine Fähigkeit zuschreiben‘ (ebd., S. 244), werden von der Logik nicht berücksichtigt. Modalität im logischen Sinne betrifft also streng genommen nur die zweite hier vorgestellte Lesart zum Ausdruck verschiedener Grade von Faktizität. Auch Lyons (1995, S. 253 f. und 329) weist auf einen Unterschied zwischen logischen Modalitäten einerseits und der Modalität in Äußerungen der natürlichen Sprache andererseits hin.“

<sup>41</sup> Dem Forschungsfeld der Grammatikalisierung stehen auch im MV-Bereich Studien aus der kognitiven Linguistik nahe, vgl. z. B. Radden (1999) zum Englischen, Diesch (1988) zu deutschen MV.

<sup>42</sup> Für das Konzept der „möglichen“ Aposiopesen wird in der vorliegenden Arbeit Imo (2011a) herangezogen. Imo diskutiert die Kriterien (erkennbar projizierte) syntaktische und prosodische Unabgeschlossenheit und Hoffmanns Konzept des In-Geltung-Bleibens von „Äußerungsplan und Zweck“ (Hoffmann 1999, S. 88), was bedeutet, dass der Äußerungssinn von den Interaktanten inferiert werden kann. Während erstes und zweites Kriterium teilweise nicht greifen bzw. nicht eindeutig sind (Selting 1997), kommt das dritte nicht ohne kognitive

misch zu deuten (auch bestimmte analeptische Verwendungen, z. B. mit *werden*, wären denkbar), diese Interpretation lässt sich aber nie sicher belegen. Daher wird diese Verwendungsweise hier wie im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

Auch die Bezeichnung ‚deontisch‘ als übergreifende Bezeichnung für die Modalverben in der ‚Grundmodalität‘ wird von manchen Autoren – selbst wenn man bei der Annahme von Modalität auch in den nicht-epistemischen Fällen bleiben will – aber generell als problematisch angesehen (z. B. bei Diewald 1999, S. 74; Abraham 2008a, S. 184, Fn. 3; Albert 2013, S. 82). Abraham (2008a, S. 184) erklärt, dass sich der Ausdruck deontisch „vom altgriechischen Präsenstypizip *deont-*“ ableitet, dessen „Präsensinfinitiv *dein* ‚fehlen, mangeln‘“ bedeutet. Damit sei nur eine Teilklasse der Modalverben benannt, die „Nezessität bzw. Obligatorik“ ausdrücke, worunter je nach Ansatz auch unterschiedliche Verben fallen können (vgl. die Einteilungen im vorigen Abschnitt). Diewald (1999, S. 73) weist darauf hin, dass die Termini ‚deontisch‘ und ‚epistemisch‘ letztlich auf von Wright (1951) zurückgehen, der in seiner modallogischen Arbeit vier Modalitätsarten, jeweils mit mehreren Stufen bzw. Ausprägungen, unterscheidet: alethisch, epistemisch, deontisch und existenziell (zusätzlich dynamisch als Modalität für „abilities and dispositions“, was der Fähigkeitslesart des deutschen *können* entsprechen würde), wobei diese Einteilung prinzipiell eine offene Liste bilde, nicht für Modalverben konzipiert sei und daher deutlich angepasst werden müsse.

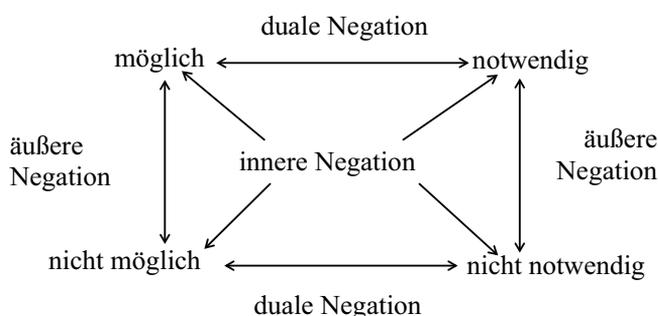
Sofern ‚deontisch‘ aber klar als Oberbegriff für die verschiedenen Ausdrücke der Grundmodalität (also Notwendigkeit und Möglichkeit, auch Fähigkeit und Volition) in Abgrenzung zu epistemischer, auf Faktizitätsbewertungen bezogener Modalität gebraucht wird, lässt er sich m. E. auf dieser Ebene weiter verwenden. In der vorliegenden Untersuchung werden bei den Analysen einerseits die Redehintergrundbezeichnungen der IDS-Grammatik (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997) als Beschreibungshilfsmittel für analyserelevante Kontexte (z. B. soziale u. a. Wissensbestände der Teilnehmer etc.) herangezogen und zusätzlich die (wie u. a. bei Hentschel/Weydt 2003) abstrakt-umfassenden Begriffe Möglichkeit, Notwendigkeit und Volition bzw. Wille/Wunsch als lexiko-semantische und funktionale Basiskategorien verwendet.

Innerhalb der Modallogik wird, so macht u. a. Fritz (1997) deutlich, die „besondere Konstellation von Verwendungsweisen, die der Angabe der Notwendigkeit und Möglichkeit von Sachverhalten dient, [...] in einer Weise konstruiert [...], die hochgradig systematische Eigenschaften hat, [...]. Dabei beruht der entscheidende Zusammenhang auf der Negation“ und wird „durch folgende Äquivalenz ausgedrückt (vgl. Hughes/Cresswell 1972, S. 25 f.): (1)  $Np \equiv \neg M\neg p$ “, d. h. „notwendig, dass p ist äquivalent mit nicht möglich, dass nicht-p“ (Fritz 1997, S. 16). Fritz führt weiterhin aus, wie sich, geht man von der Einteilung in einen Notwendig-

Annahmen aus (vgl. auch Hoffmann 1997b, S. 430f.) die sich empirisch oft nicht belegen lassen, bzw. ergeben sich auch aus Sequenzanalysen mit Blick auf bedeutungskonstitutive und verstehensrelevante Prozesse nicht immer „eindeutige“ Zuordnungen, da Anakoluthe und Aposiopesen in der Interaktion meist beide als unproblematisch behandelt werden (Imo 2011b, S. 291). Imo greift daher bezüglich Kontextualisierungshinweisen und Verstehensdokumentationen auf Schegloffs (2006) Konzept der ‚possible X‘ zurück und spricht bei einigen Fällen von „Amalgamierungen“ (Imo 2011b, S. 293).

keits- und einen Möglichkeitstyp aus, prototypisch vertreten durch *müssen* und *können*, zusätzlich einem *wollen*-Typ und davon abgegrenzt den epistemischen Verwendungsweisen, innerhalb des Systems weitere Untergruppen ableiten lassen: Einmal die Gruppe *will* und *möchte*, semantisch unter dem Begriff ‚Wunsch‘ gefasst und mit der syntaktisch-semantischen Verwendungsmöglichkeit mit Komplementsatz als Ausdruck einer Proposition als Wunschgegenstand. Eine zweite Untergruppe bilden *soll* und *will*; der systematische Zusammenhang lasse sich andeuten durch den konstruierten Satz *Ich soll, weil er will* (ebd., S. 17).

Auch die IDS-Grammatik geht von der logischen Notwendigkeits-Möglichkeit-Relation aus, die sich über Negationsbeziehungen (vgl. zu innerer und äußerer Negation die Anmerkungen oben) im ‚logischen Quadrat‘ verdeutlichen lässt; die Autoren sprechen hier von ‚Dualität‘ und ‚modaler Relation‘:



Darstellung 1: Dualitätsdiagramm/‚logisches Quadrat‘  
nach Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1902)

Der Bezug zu den Modalverben wird folgendermaßen erklärt: „Das heißt von ihrem logischen Verhältnis her ganz allgemein für die Modalverben, daß *müssen* und *können* bzw. *dürfen*, ebenso *sollen* und *dürfen* dual aufeinander bezogen sein können“ (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1903). Von den ‚prototypischen‘ Verwendungen von *können* für ‚möglich‘ und *müssen* für ‚notwendig‘ als Untergruppe abgeleitet werden hier also, anders als bei Fritz, aber ähnlich wie in manchen anderen Grammatiken (z. B. Hentschel/Weydt 2003), *sollen* und *dürfen* mit der gleichen Opposition ‚möglich‘ vs. ‚notwendig‘, wenn auch eingeschränkter im Gebrauch. Es wird von einem Bezug auf das unter einem jeweiligen ‚Ideal‘ Notwendige bzw. Mögliche ausgegangen. Die Negationsbeziehungen verlaufen im konkreten Gebrauch allerdings nicht immer so regelmäßig komplementär:

Die Adjektive *möglich* und *notwendig* lassen innere und äußere Negation, wie oben gezeigt, problemlos zu. Dies gilt bei den Modalverben nicht so uneingeschränkt. Eine explizite innere Negation durch *nicht* ist bei *können*, *müssen* und *dürfen* in der Regel nur markiert möglich. (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1903)

Hier spielen also der variable Negationsskopos der Modalverben und damit verbunden auch Instanzen von *nicht brauchen* eine Rolle (mehr dazu in Abschnitt 8.1.1), außerdem pragmatische Implikaturen, konventionalisierte Gebräuche etc. In konkreten Verwendungskontexten treten gegenüber dem System also

Verschiebungen, Asymmetrien, Ausnahmen etc. auf.<sup>43</sup> Bei einem empirischen Vorgehen, das tendenziell auch periphere, evtl. als kaum mehr modal zu bezeichnende Verwendungsweisen einschließt, ist die Anwendung einer solchen umfassenden Systematisierung logisch-semantischer Bezüge also wie bereits gesagt kaum durchgängig möglich. Solche Bezüge sind trotzdem dort interessant, wo sie durch die Sprecher selbst relevant gemacht werden, etwa in Form von praktischen Schlüssen (vgl. Brünner/Redder 1983; Miecznikowski 2011 zu Modalverben als Argumentationsindikatoren).

Was in der Forschung selten expliziert wird, faktisch aber dennoch z. T. unterschiedlich gesehen zu werden scheint, ist die Frage, ob die Modalverben in absoluter bzw. Vollverbverwendung trotzdem noch eine legitimerweise ‚modal‘ zu nennende Bedeutungskomponente haben oder nicht. V. a. *mögen* und *wollen* werden z. B. öfter ausschließlich als „primäre[.] Experienterverben“ betrachtet, die innere Befindlichkeiten ausdrücken und von der volitiven Verwendung zu unterscheiden seien (Diewald 1999, S. 44) – wobei nicht klar ist, worin hier genau ein konstitutiver Unterschied bestehen soll. In manchen Arbeiten wird dieser nur dann aufgezeigt, wenn die Verben mit Komplementsatz auftreten (Vater 2004 spricht bei *mögen* sogar von einem Fall von Degrammatikalisierung, s. o.). Ähnlich lässt sich für *können* argumentieren: Die Fähigkeitslesart wäre so gegenüber der Möglichkeitslesart – als nicht-modal – dem Vollverbgebrauch zuzurechnen: *Ich kann Klavier* vs. *Wir können dir helfen*. Andererseits liegt Fähigkeitslesart deutlich auch bei *Ich kann tanzen* vor; sie ist also offensichtlich nicht nur grammatisch determiniert (vgl. Fritz 1997, der die Fähigkeitslesart als die diachron frühere angibt; Albert 2013; Weiteres dazu auch im Abschnitt zu *können*).

Auf der Grammatikalisierungsskala stehen die nicht-deiktischen bzw. deontischen Modalverben bei Diewald (1999) am unteren Ende, ihnen wird eine lexikalisch-denotative und prädikative Funktion zugeschrieben, die derjenigen der normalen Vollverben ähnlich sei (nichtdeiktische/deontische Varianten werden zusammen mit Nicht-Modalverben als offene semantische Felder in den Bereichen Erlaubnis, Verbot, Befähigung, Wunsch etc. eingeordnet, vgl. auch Welke 1965 oder Fritz 1997). Diewald spricht auch den tatsächlichen Vollverbgebrauch an, bei *mögen* und *wollen* als nicht-modale, psychophysische Zustandsvariante. Ein Beispiel wie *Er kann Englisch* wird zunächst als „periphere Gebrauchsweise“ am äußersten Ende der Skala, als (diachroner) Ausgangspunkt des eigentlichen Grammatikalisierungsprozesses verortet, dabei aber auch als „Hauptverb“ mit der Paraphrase „beherrschen“ als Vollverbbedeutung bezeichnet (Diewald 1999, S. 31).

<sup>43</sup> Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997, S. 1883f.): „Häufig kann auch mit Mischformen von einer wechselseitigen Überlagerung oder Vieldeutigkeit von Redehintergründen gerechnet werden. [...] Daher bewegt sich auch die Interpretation, sei es durch die Interaktionsbeteiligten, sei es durch wissenschaftliche Analyse, in einem Vagheitsspielraum. [...] Die Spezifizierung einzelner Redehintergründe ist jeweils Sache einzelner Modalverbverwendungen. Die Einteilung der Redehintergründe in die genannten Typen ist ein theoretisches Konstrukt, das es erlaubt, mit einer überschaubaren Anzahl von Unterscheidungen zu arbeiten. Daß Modalverben jedoch immer im Hinblick auf bestimmte Voraussetzungen im Sinne ‚relativer‘ Modalität zu interpretieren sind, gilt vor jeder klassifizierenden Rekonstruktion.“